

WEIHNACHTEN 2024

hoffnung

HOFFNUNG GEBEN

Glaube als Antrieb

VORFREUDE AUFS LEBEN

Paralympics-Teilnehmer Jan Helmich

FUSSBALL UND HOFFNUNG

Lukas Kwasniok im Interview



ERZBISTUM
PADERBORN

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

das Jahr neigt sich dem Ende zu und es ist wieder Zeit, innezuhalten und auf das vergangene Jahr zurückzublicken – und auch nach vorne zu schauen. Weihnachten lädt uns ein, die tiefe und beständige Hoffnung zu spüren, die mit der Geburt Jesu in die Welt gekommen ist. In dieser Ausgabe unseres Weihnachtsmagazins geht es um die Kraft und die Bedeutung der Hoffnung – jenes leuchtenden Funkens, der uns durch die dunklen Stunden trägt und in den freudigen Momenten erstrahlen lässt. Unser kommendes Heiliges Jahr steht unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“, eine Einladung von Papst Franziskus, gemeinsam unterwegs zu sein und aus dem Glauben Zuversicht zu schöpfen.

In diesem Sinne möchten wir Ihnen in dieser Ausgabe Geschichten von Menschen vorstellen, die durch ihr Handeln und ihren Glauben Hoffnung verkörpern. Sie werden von Jan Helmich lesen, dessen Leidenschaft und Willenskraft ihn trotz aller Hindernisse auf die Weltbühne der Paralympics geführt haben. Sie lernen Adalbert Grüner kennen, der nicht nur Fahrräder repariert, sondern Menschen auf ihrem Weg in eine hoffnungsvollere Zukunft begleitet.

Lassen Sie sich inspirieren von Menschen, die aus tiefem Glauben leben und handeln und mit ihrer Kraft andere mitreißen. Mögen die Tipps für einen hoffnungsvollen Alltag, die wir für Sie zusammengestellt haben, und das Geistliche Wort von Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz auch Ihnen neue Perspektiven und Impulse geben, selbst Zeichen der Hoffnung zu setzen.

In schwierigen Zeiten, in denen vieles unsicher erscheint, erinnern wir uns daran: Hoffnung ist ein Geschenk, das uns durch den Glauben an Gott gegeben ist und das uns zusammenhält. Möge das kommende Jahr Ihnen viele Anlässe zur Hoffnung geben und Sie daran erinnern, dass wir als Gemeinschaft immer stärker sind.

Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein hoffnungsvolles neues Jahr.



**DIRK LANKOWSKI,
REDAKTIONSLEITER**



VORFREUDE AUFS LEBEN

Jan Helmich gewinnt Bronze bei den Paralympics, promoviert in Cambridge und fragt sich:
Was geht noch alles?

SEITE 4



Glaube als Antrieb. Adalbert Grüner will geflüchteten und hilfsbedürftigen Menschen helfen, etwas aufzubauen und zeigen: „Es wird wieder.“

SEITE 6

HOPE – GO(O)D NEWS

Nachrichten, die hoffnungsvoll stimmen.

SEITE 8

„WIR MÜSSEN JA HOFFEN!“

Im Hospiz St. Louis in Jerusalem wird für die Gesundheit und den Frieden gearbeitet.

SEITE 10



MOMENTE UND ORTE DER HOFFNUNG SCHAFFEN

Wie Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz auf das Thema Hoffnung blickt.

SEITE 12

IM FUSSBALL MUSS AUS HOFFNUNG ÜBERZEUGUNG WERDEN



Lukas Kwasniok, Cheftrainer des SC Paderborn 07, zur Frage, welche Rolle Hoffnung im Fußball spielt.

SEITE 14

7 Tipps für den Alltag



Was heißt es überhaupt, Hoffnung zu haben? Wie kann ein hoffnungsvoller Alltag gelingen?

SEITE 16

MIT DER HOFFNUNG IM GEPÄCK DURCHS HEILIGE JAHR



Ausbrechen, aufbrechen, gemeinsam unterwegs sein, Zuversicht und damit Zukunft finden. Seit Christengedenken machen sich Menschen auf den Weg.

SEITE 18



Unsere digitalen Weihnachtsangebote:
www.erzbistum-paderborn.de/weihnachten



VORFREUDE AUFS LEBEN

JAN HELMICH
GEWINNT BRONZE BEI
DEN PARALYMPICS,
PROMOVIERT IN
CAMBRIDGE UND
FRAGT SICH:
WAS GEHT NOCH
ALLES?

Jan Helmich mag das Wort „trotzdem“ nicht. Der 26-Jährige aus Dortmund hat Bronze im Rudern bei den Paralympics in Paris gewonnen. Zusammen mit Hermine Krumbein im Mixed-Doppelzweier, Startklasse PR3. Neben dem sportlichen Erfolg läuft es für den 26-Jährigen auch akademisch: An der Elite-Universität Cambridge schreibt er gerade seine Promotion im Fach Ingenieurwissenschaften.

Und das alles trotz seiner Behinderung und dunklen Phasen im Leben? Nein. Nicht trotzdem, sondern deswegen.

Beziehungsweise: mit alldem. Helmich sagt: „Alles ist möglich geworden durch eine Reihe von Zufällen und spontanen Entscheidungen, die ich bis zu meinem Aufwachsen mit einer Behinderung zurückverfolgen kann.“

ROLLSTUHL UND STÄNDIG SCHMERZEN

Jan Helmich kommt mit zwei Klumpfüßen auf die Welt. Wenn man ihn heute rudern oder gehen sieht, fällt seine Behinderung optisch nicht auf. Bis dahin ist es aber ein langer Weg mit mehr als 20 Operationen. Mit körperlichen und seelischen Schmerzen. An seinem persönlichen Tief-

punkt ist Helmich zehn oder elf Jahre alt. Er ist gerade auf die weiterführende Schule gekommen. Bei einer Operation wurden ihm die Knochen zwischen Knie und Fuß durchgeschnitten, damit sie mithilfe eines „Fixateurs“, einer Art Zahnspange für den Unterschenkel, verschoben werden können. Er geht an Krücken und sitzt im Rollstuhl. Für sechs Monate.

Helmich hat ständig Schmerzen in den Beinen. Er kann kurze Wege im Haus mit Krücken gehen, aber kommt die Treppenstufe nach der Haustür nicht allein mit dem Rollstuhl herunter. Helmich fühlt sich unselbstständig. Ans Haus gebunden. Er hat schon seit Jahren das Gefühl, sich selbst durch seine Behinderung im Weg zu stehen. Jetzt zieht er sich immer mehr zurück, sucht keine sozialen Kontakte mehr.

„WOLLTE NUR, DASS DAS LEID AUFHÖRT“

Eine hoffnungslose Zeit. „Ich fühlte mich perspektivlos“, sagt Helmich. „Ich habe keinen Weg gesehen, wie es besser wird.“ Er kommt an die Grenzen seines Glaubens an Gott. Leidet unter Depressionen. Hat Suizidgedanken. „Ich wollte einfach nur, dass das Leid aufhört“, sagt er. Zur Not mit radikalsten Mitteln. Was Helmich vom Suizid abhält, ist der Gedanke an seine Familie. Wie schlimm wäre das für sie? Welche Vorwürfe würden sie sich machen? Helmichs Mutter spürt immer mehr, wie schlecht es ihrem Sohn geht. Sie setzt sich dafür ein, dass ein Psychologe ihn betreut. Um die Klumpfüße weiter zu behandeln, wird sie ihren Sohn jahrelang zu einem Spezialisten von Dortmund nach Freiburg fahren.



BLOSS NICHT AUFFALLEN

Nach der dunkelsten Phase geht es Jan Helmich körperlich und mental langsam besser. Aber er hat immer noch das Gefühl, anders zu sein. Er erzählt, wie er mit seinem Selbstvertrauen zu kämpfen hat. Und sagt: „Wenn du dann auch noch als orthopädische Schuhe dicke schwarze Lederklötze an den Füßen trägst – das ist schon heftig.“ Helmich will in der Schule unter dem Radar laufen. Bloß nicht auffallen, bloß nicht als Streber gelten. Also lässt er das Lernen ordentlich schleifen. In dieser Zeit findet er einen Ort, an dem er sich wohlfühlt: ein neuer Freundeskreis bei der Katholischen jungen Gemeinde (KjG) St. Bonifatius Dortmund. Helmich sagt: „Da hatte ich das Gefühl, dass ich ICH sein konnte. Bedingungslos. Es war für mich nicht mehr schlimm, anders zu sein mit meiner Behinderung. Die anderen haben mich als Person gesehen und akzeptiert.“

„DAS HAT EINEN STEIN INS ROLLEN GEBRACHT“

In dieser Zeit steht der Frankreich-Austausch mit der Schule

an. Helmich ist bis dahin in Französisch mit Abstand der schlechteste, schreibt eine Vier minus und Fünf nach der nächsten.

Doch in Frankreich spürt er, wie gut er sich mit seiner Gastfamilie und den Austauschschülern unterhalten kann. Es befreit ihn auch, wie selbstständig er in einer fremden Umgebung mit seiner körperlichen Einschränkung klarkommt.

„Da sind total viele Hemmungen von mir abgefallen“, sagt Helmich. „Das hat so wirklich einen Stein ins Rollen gebracht.“ Später im Schuljahr geht er für vier Monate zurück nach Frankreich und besucht den Unterricht an seiner Austauschschule.

Er verliert die Angst, durch gute Noten als Streber zu gelten und schließt das Abitur sehr gut ab. Dann fragt er sich: Wenn ich schon studiere, kann ich dann nicht schauen, welche coolen Universitäten es in Europa gibt? Er sieht, dass Cambridge die früheste Bewerbungsfrist der Elite-Unis hat, bewirbt sich und wird angenommen.

„EIN PAAR DINGE IM LEBEN AUSREIZEN“

An der Uni besucht Helmich das traditionelle Ruderrennen zwischen Cambridge und Oxford. Danach probiert er den Sport selbst aus. Er ist vom Rudern fasziniert. Trainiert. Wird gefördert. Gewinnt bis heute eine Bronzemedaille bei den Paralympics sowie zwei Silber- und zwei Bronzemedailles bei Welt- und Europameisterschaften. More to come?!

Das Wort Hoffnung löst heute in Jan Helmich eine Art Vorfremde aus. „Ich möchte schon noch ein paar Dinge im Leben ausreizen“, sagt er. Geht noch mehr als eine Bronzemedaille bei den nächsten Paralympics? Wie weit kann und will er es wissenschaftlich oder beruflich bringen? Und was kann er noch alles in seiner Freizeit ausprobieren? Fürs Surfen waren seine Fußgelenke zwar zu schwach, aber Reiten und Skifahren hat er schon gelernt. Nicht trotz seiner Behinderung. Sondern mit ihr.

Tobias Schulte



GLAUBEN. HELFFEN. HOFFNUNG GEBEN.


Kein Porsche und auch keine Million Euro auf dem Konto, nein, Luxus im Leben, das ist für Adalbert Grüner etwas komplett anderes. Jeden Morgen gesund aufzuwachen, zum Beispiel. Seine Familie um sich herum zu haben. Ein voller Kühlschrank. Ein eigenes Haus zu haben, wo es trocken und warm ist. Dinge, die geflüchtete oder bedürftige Menschen nicht haben. „Da muss man helfen“, sagte sich Adalbert Grüner. „In meinem Luxus weiterleben und einfach wegschauen“, das könne er nicht mit sich vereinbaren. Er will ihnen helfen, etwas aufzubauen und zeigen: „Es wird wieder.“

DER GLAUBE ALS ANTRIEB

Also fing der 74-Jährige an, sich als Rentner ehrenamtlich zu engagieren. Wobei: Das hat Adalbert Grüner in Brakel, wo er wohnt, schon immer getan. „Ich bin jemand, der gerne hilft“, sagt er. Seit einigen Jahren nun mit dem Reparieren von gespendeten Fahrrädern. Grüner bereitet sie auf und gibt sie an Geflüchtete und Bedürftige ab, damit diese mobil sind und Anschluss haben. „Das gibt mir Erfüllung“, sagt Grüner. Er ist Teil einer ökumenischen Flüchtlingshilfe in Brakel, die Geflüchteten in allen Lebenslagen hilft, aus über 100 Ehrenamtlichen besteht und viel Zuspruch erhält. Material wie Schläuche, die er oft nicht aus alten Rädern erneut nutzen kann, finanziert das Erzbistum Paderborn über den Flüchtlingsfonds, sagt Grüner und freut sich darüber: „Für mich ist mein katholischer Glaube der Anschlag, dass ich mich ehrenamtlich betätige.“ Auch die Berufsschule hilft: In deren Räumen hat Grüners Fahrradwerkstatt mittlerweile eine feste Heimat. An jeder Ecke stehen hier Räder, liegen Reifen oder sind Ersatzteile im Schrank verstaut. Hier werkelt Adalbert Grüner, wann immer er Zeit hat. „Pro Woche gehen im Durchschnitt zehn Räder raus“, erklärt er. Und insgesamt, seit er mit dem Aufbereiten vor sechs oder sieben Jahren begonnen hat? Über 1.000, rechnet er vor.

HOFFNUNG UND ZUKUNFT GEBEN

Adalbert Grüner macht das aber alles nicht nur, damit unter anderem die jungen Menschen, die neu in Deutschland sind, ein eigenes Fahrrad haben. Er will, dass sie auch etwas lernen – handwerklich und sprachlich: was eine Zange und was ein Hammer ist, wie man einen Fahrradschlauch wechselt oder ein Rücklicht austauscht. „Alle sind mit Begeisterung dabei. Und auch mir macht das viel, viel Spaß“, freut er sich und deutet auf eine Wand der Werkstatt. Über 100



Alle sind mit Begeisterung dabei. Und auch mir macht das viel, viel Spaß.

Fotos hängen dort – von jungen Menschen, die mit ihm Arm in Arm in die Kamera lachen oder gerade dabei sind, ein Fahrrad zu reparieren. Immer freitags kommen sie aus der internationalen Klasse zur Werkstatt und helfen mit. „Man muss sich ja vorstellen“, beginnt Grüner und wird nachdenklicher, „wenn sie zu uns kommen, sind sie aus ihrem Leben gerissen, meistens getrennt von ihren Familien.“ Die große Hoffnung hinter seinem Ehrenamt: „Den Menschen auf irgendeine Art und Weise Hoffnung und Zukunft geben“, beschreibt Adalbert Grüner. Er will nachhaltig helfen und etwas mit auf den Weg geben. Nicht nur ein Rad, sondern auch Wissen und Erfahrung. Denn davon hat Adalbert Grüner eine ganze Menge. Der 74-Jährige läuft immer noch Marathon. Auch zum Laufen nimmt er Geflüchtete mit. Weil diese am Wochenende oft wenig zu tun hätten – und um ihnen zu zeigen, was im Leben wichtig ist. Glauben, zum Beispiel. Und dass man erfolgreich ist,

wenn man nur hart genug dafür arbeitet. Das Laufen sei da eine Metapher fürs Leben. „Sie merken: Mit Anstrengung und Training kann man etwas erreichen und weiterkommen. Das übertrage sich auf Bereiche wie die Arbeit oder Sprache. Immer und immer weitermachen, um dann besser zu werden. So ist es auch mit dem Lernen“, sagt Grüner. Stichworte: Dranbleiben und nicht aufgeben.

HOFFNUNGSTRÄGER GOTT

In allen Bereichen und Phasen des Lebens gebe es doch immer wieder Situationen, „da möchte man zweifeln, da ist alles zu Ende und man glaubt nicht, dass einer hilft“, so Grüner. Jeder müsse an etwas – oder an jemanden – glauben, meint er. Ansonsten verliere man schnell die Hoffnung. Für nicht wenige Geflüchtete ist er einer der Hoffnungsträger, an den man glauben kann, der einem hilft. Adalbert Grüners Hoffnungsträger ist Gott. Wenn er jemanden sucht, der hilft, weiß er: „Da oben im Himmel, da ist einer, der tut das.“

Till Kupitz

INFO

Mehr Informationen zu dem Flüchtlingsfonds:



wir-erzbistum-paderborn.de/fluechtlingsfonds



HOPE



Angesichts von zahlreichen Herausforderungen gerät schnell in Vergessenheit, dass es auch positive, froh machende Nachrichten gibt. Sie zeigen uns, was möglich ist, wenn Menschen sich mit Nächstenliebe, Mitgefühl und Verantwortung begegnen.

Zuletzt hat die Mitmachaktion GLÜCKLICH/T des Erzbistums Paderborn sichtbar gemacht, dass es unter dunklen Wolken viel Licht gibt: Menschen, die einander zulächeln und sich die Hand reichen, die einander nicht gleichgültig sind und sich zuhören, die rücksichtsvoll miteinander umgehen und die einander helfen.
www.noch-ein-grund-mehr.de/mitmachaktion/

Auch jenseits unserer Mitmachaktion gibt es hoffnungsvolle Geschichten. Wir haben uns auf die Suche gemacht – und sind fündig geworden!

DIE FLÜCHTLINGSFONDS:

ZEHN JAHRE UNTERSTÜTZUNG FÜR GROSSES EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT.

Viele Männer und Frauen im Erzbistum Paderborn engagieren sich ehrenamtlich für geflüchtete Menschen. Das allein ist schon eine gute Nachricht. Hinzu kommt eine weitere: Der Flüchtlingsfonds des Erzbistums Paderborn, der die Engagierten unterstützt, konnte in diesem Jahr zehnjähriges Jubiläum feiern. Aus dem Fonds können Kirchengemeinden und weitere Einrichtungen, die ehrenamtliche Hilfe für Flüchtlinge leisten, finanzielle Fördermittel beantragen. Die Nachfrage ist groß: Über 2.500 Anträge wurden mittlerweile an den Fonds gestellt, der mit 6,7 Millionen Euro ausgestattet ist. Mehr Informationen zum Flüchtlingsfonds: www.wir-erzbistum-paderborn.de/fluechtlingsfonds



Für gleich zwei gute Nachrichten stehen 2024 die vielen Jungen und Mädchen, die im Erzbistum Paderborn als Sternsingerinnen und Sternsinger unterwegs sind. Zunächst konnten sie Anfang des Jahres im Rahmen der Aktion Dreikönigssingen rund 2,9 Millionen Euro sammeln und damit das Sammelergebnis des Vorjahres um rund 200.000 Euro steigern. Das Geld kommt wie immer Projekten für benachteiligte und Not leidende Kinder in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien und Osteuropa zugute. Und dann wartet Ende des Jahres noch ein besonderes Highlight auf die Sternsingerinnen und Sternsinger im Erzbistum Paderborn: Am Samstag, 28. Dezember 2024, wird die bundesweite Aktion Dreikönigssingen 2025 im Hohen Dom zu Paderborn mit einem Gottesdienst und vielen Aktionen eröffnet. Bis zu 2.000 Sternsingerinnen und Sternsinger kommen an diesem Tag nach Paderborn. Die Anmeldefrist endete bereits am 30. November.



Grund zum Feiern hatte die Dortmunder Kommende, das Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn: Am 5. Oktober konnte sie ihr 75-jähriges Jubiläum begehen. Das Wirken der Kommende mit ihren Bildungsprogrammen und Tagungen beruht seit ihrer Gründung im Jahr 1949 auf dem Gerechtigkeitsideal der christlichen Soziallehre. „Die christliche Soziallehre betont die unantastbare Würde jedes Menschen. Außerdem fordert sie dazu auf, über die eigenen Interessen hinauszusehen und sich für das Wohl der gesamten Gesellschaft einzusetzen. In einer Zeit, in der dies viel zu oft infrage gestellt wird und nationale sowie egoistische Interessen dominieren, wollen wir mit unserem Engagement aufzeigen, dass es auch anders geht und dass dieser andere Weg in eine bessere Zukunft führt“, so Prälat Dr. Peter Klasvogt, Direktor der Kommende. Das Programm der Kommende gibt wichtige Signale für die Gestaltung eines gerechten Miteinanders in Politik und Gesellschaft hinein. Anders gesagt: Es ist gut, dass es die Kommende gibt. Mehr Infos: www.kommende-dortmund.de

DER FRAUENORT: HELMERN ENGAGIERT SICH FÜR BENEDICTA VON SPIEGEL

Das Projekt „Frauenorte NRW“ will ein Bewusstsein dafür schaffen, dass die Geschichte Nordrhein-Westfalens auch eine Geschichte vieler großer Frauenpersönlichkeiten ist. Deshalb wählt das Projekt insgesamt 50 Orte aus, an denen an solche Frauen erinnert werden soll. Seit dem 25. August ist der kleine Ort Helmern in der Nähe von Willebadessen einer dieser Frauenorte. Helmern ist der Geburtsort von Benedicta von Spiegel (1874-1950), Äbtissin der Eichstätter Benediktinerinnenabtei St. Walburg. Die Ordensfrau leistete überzeugt Widerstand gegen die Nationalsozialisten: Gemeinsam mit ihrem Freundeskreis gab sie die katholische Wochenzeitung „Der gerade Weg“ heraus, deren Texte die Ideologie der Nazis entlarvten. Nach dem Verbot der Zeitung engagierte Benedicta sich weiter und half zum Beispiel einer zum Christentum konvertierten jüdischen Nonne bei ihrer Flucht nach England. Gegen Ende des Krieges gab sie unter Lebensgefahr die Stellungen von Wehrmacht und SS an die Alliierten weiter und bewahrte Kloster und Stadt so vor Bombardement und Straßenkämpfen. Benedicta von Spiegels entschlossenes Handeln gegen Hass und Diskriminierung kann auch heute Vorbild sein. Mehr über Benedicta von Spiegel: www.egvpb.de/news/widerstand-gegen-nazis



DAS ALTARBILD: LÜCKE GESCHLOSSEN

Fast 70 Jahre lang klaffte eine Lücke im Zyklus der sechs Hochaltarbilder, die in der ehemaligen Abteikirche des Weltkulturerbes Corvey im Verlauf eines Kirchenjahres passend zum liturgischen Kalender gewechselt werden. Es war ausgerechnet die Auferstehungsszene, die seit dem 7. April 1945 fehlte. Das Gemälde wurde damals von einer gewaltigen Druckwelle zerrissen, die bei der Sprengung der Eisenbahnbrücke in Corvey durch deutsche Soldaten entstanden war. Der aus dem Sauerland stammende Künstler Thomas Jessen hat ein neues Altarbild geschaffen, das eine zeitgenössische Interpretation des Auferstehungsgeschehens zeigt. Enthüllt wurde es am 25. September 2024, an dem der Gründungstag der 822 gegründeten ehemaligen Benediktinerabtei gefeiert wird. Die Initiative zu dem neuen Bild ging vom Bonifatiuswerk aus, dem katholischen Hilfswerk für die Unterstützung der Seelsorge in den Diasporaregionen in Deutschland, Nordeuropa und dem Baltikum.

Mehr Infos: www.egvpb.de/news/neues-altarbild-in-corvey

Dr. Claudia Nieser



WIR MÜSSEN JA HOFFEN!

IM HOSPIZ ST. LOUIS
IN JERUSALEM WIRD FÜR
DIE GESUNDHEIT UND
DEN FRIEDEN GEARBEITET

Ein Hospiz als Ort der Hoffnung? Das klingt ungewöhnlich, ist aber so. Das Französische Krankenhaus St. Louis, heute ein Hospiz und Pflegeheim, steht als einzige Einrichtung ihrer Art in Jerusalem Mitgliedern aller Religionen offen. Egal, ob Israeli oder Palästinenser, „in unserem Hospiz treffen sie als Menschen aufeinander. Und werden alle mit dem gleichen Respekt behandelt“, sagt Alex Hadweh, der Leiter des St. Louis. Deshalb ist er überzeugt: „Wir sind die, die Frieden schaffen. Wir hier in unserem Hospiz.“

Wie sieht diese Friedensarbeit konkret aus? Ein Beispiel: Bei der Belegung der Zimmer werde nicht nach Religionen unterschieden. Einmal hätten ein muslimischer und ein jüdischer Patient auf dem gleichen Zimmer gelegen. „Ihre Familien besuchten sie während der Zeit, die die beiden bei uns waren“, erzählt Hadweh. Und merkten, dass der Schmerz und die Trauer, die sie für ihren im Sterben liegenden Verwandten empfanden, den Gefühlen der anderen Familie glichen. Religion und Politik spielten auf einmal keine Rolle mehr. Über die Zeit der Besuche lernten die Familien sich kennen und freundeten sich schließlich an. „Als der eine Patient vor dem anderen starb, stand die arabische Familie der jüdischen bei, trauerte mit ihr.“ Es sind Geschichten wie diese, die das St. Louis zu einem Ort der Hoffnung machen.

„HEILIGE MISSION: DIE SORGE FÜR DIE UNS ANVERTRAUTEN MENSCHEN“

Das Hospiz ist ein christliches Haus, katholische Ordensfrauen laufen im Habit über die Flure. Doch auch für die Mitarbeitenden gilt: Menschen aller Religionen können hier arbeiten. Ihr Zusammenarbeiten gelingt, weil „wir das, was wir hier tun, nicht als Arbeit begreifen. Sondern als heilige Mission: die Sorge für die uns anvertrauten Menschen“, sagt Hadweh. Dazu gebe es zwei klare Regeln: Erstens, Politik muss draußen bleiben. Der Israelisch-Palästinensische Konflikt darf innerhalb der Mauern des

St. Louis nicht erwähnt werden.

Zweitens: Es ist nicht erlaubt, ein religiöses Streitgespräch zu beginnen.

Statt religiösem Streit wird hier ein besonderer Respekt vor allen drei Religionen gelebt: Im St. Louis werden zu religiösen Festtagen zunächst Gottesdienste für die Angehörigen der jeweiligen Religion organisiert – anschließend gibt es ein Angebot, das allen Patientinnen und Patienten offensteht.

Zum Beispiel wird es zu Weihnachten erst eine Messe in der Krankenhauskapelle geben, für alle christlichen Patientinnen

und Patienten und Mitarbeitenden. „Danach nehmen wir die christlichen Patientinnen und Patienten mit und klopfen mit ihnen an die Türen der Zimmer, um die muslimischen und jüdischen Patientinnen und Patienten einzuladen.“ Zum gemeinsamen Schmücken des Weihnachtsbaumes. Zu jüdischen und muslimischen Festen läuft es genauso ab. „Die Einladungen werden in 90 Prozent der Fälle angenommen“, sagt Hadweh.

ARBEITSBEDINGUNGEN WERDEN SCHWIERIGER

Seit dem Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober 2023 und dem Einmarsch der israelischen Armee in Gaza herrscht Krieg im Heiligen Land. Auch wenn Jerusalem bisher ein relativ sicherer Ort sei, stelle der Krieg das St. Louis vor große Herausforderungen. Die Sirenen bei Raketenangriffen machten den Patientinnen und Patienten Angst. Die Freiwilligen aus dem Ausland fehlten. Doch das größte Problem sei: 28 seiner über 80 Mitarbeitenden lebten im Westjordanland und müssten, wenn sie zur Arbeit kommen wollten, einen der Checkpoints passieren. Das wird immer schwieriger, obwohl medizinisches Personal eigentlich passieren darf. „Wir können die Patienten nicht ohne Versorgung lassen. Es ist das Grundrecht des Patienten, dass da jemand ist, der für ihn sorgt.“ Wie ist es da um die Hoffnung im St. Louis bestellt? „Wir müssen ja hoffen! Aber ich, der ich in dieser Realität lebe, muss sagen: Ich habe Hoffnung, aber meine Hoffnung ist klein.“ Hadweh hoffe auf Frieden, aber er sehe angesichts der derzeitigen Eskalation nicht, wie der erreicht werden könne. Seine Mitarbeitenden und er versuchen, weiter ihren Dienst zu tun. Gemeinsam mit den Patientinnen und Patienten leisten sie einen Beitrag für Versöhnung unter den Menschen und Religionen.

Cornelius Stiegemann

HELFEN SIE DEM ST. LOUIS!

Sie können diesen Ort der Hoffnung im Heiligen Land mit Ihrer Spende unterstützen über die Deutsche Statthalterei des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem:

Spendenkonto:

DE11 3706 0193 0029 4305 00

BIC: GENODE1PAX

Pax Bank eG

Verwendungszweck: St. Louis Hospital, Jerusalem



MOMENTE UND ORTE DER HOFFNUNG SCHAFFEN

Wie Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz auf das Thema Hoffnung blickt

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Schwestern und Brüder im Erzbistum Paderborn,

das Gesetz von fressen und gefressen werden gilt nicht mehr: „Der Wolf findet Schutz beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen“ (Jes 11,6). Unmögliches wird möglich: „Jubeln werden die Wüste und das trockene Land, jauchzen wird die Steppe und blühen wie die Lilie“ (Jes 35,1). Das sind die starken Bilder des Hoffnungspropheten Jesaja inmitten der Erfahrung von Not und Elend des Volkes Israel. Diese Hoffnungsbilder gehören zum Advent dazu. Und in der Feier der Heiligen Nacht wird von der Verheißung gesprochen, auf die alles zuläuft: „Das Volk, das in der Finsternis ging, sah ein helles Licht“ (Jes 9,1).

Solche Verheißungen können wir auch heute gut gebrauchen, denn die Lage unserer Welt erscheint finster, unfruchtbar und grausam. Da sind die Kriege im Nahen Osten und in der Ukraine und die humanitäre Katastrophe als Folge des Krieges. Da ist die weiterhin fortschreitende Zerstörung der Schöpfung und die ungerechte Verteilung der Ressourcen dieser Welt. Da sind Unversöhnlichkeit, Hass und Gewalt und die nicht enden wollende Spirale der Vergeltung, die nur neues Leid provoziert. Auch jenseits dieser globalen Krisen haben viele Menschen persönliche Sorgen und Nöte. Sie sorgen sich um ihre Gesundheit, um ihre Familie, um ihre Zukunft.

In all diese Krisen, Sorgen und Nöte hinein hören wir die Hoffnungsworte Jesajas: Es kann anders werden! Eine andere Welt ist möglich! Bald feiern wir Weihnachten, und das ist eine gute Zeit, diese Hoffnung aufzugreifen und zu bestärken. Einmal, weil die Sehnsucht der Menschen nach einer anderen Welt, nach Geborgenheit, nach Menschlichkeit in dieser Zeit besonders groß ist. Und einmal, weil in der Weihnachtsbotschaft für uns Christen der Grund aller Hoffnung steckt: Gott selbst wird Mensch.

Das ist das Entscheidende, wenn wir von Hoffnung sprechen: Gott selbst setzt den Grund für all unser Hoffen, indem er in Jesus Christus Mensch wird. Wir dürfen hoffen, dass die Dinge sich tatsächlich wandeln, weil dies von Gott her kommt. Er liebt seine Schöpfung und er liebt uns so sehr, dass er mit uns durch alles hindurchgeht – auch durch Leiden und Tod, mitten im Unheil dieser Welt. Mit ihm sind wir unterwegs hin zu einem neuen Himmel und zu einer neuen Erde, wie es in der Offenbarung des Johannes heißt (Offb 21,1).

Es gibt einen weiteren Grund, der Kraft der Hoffnung zum Weihnachtsfest und in den kommenden Monaten besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Am 24. Dezember 2024 öffnet Papst Franziskus die Heilige Pforte am Petersdom und eröffnet damit das Heilige Jahr 2025. Er hat es unter das Leitwort „Pilger

der Hoffnung“ gestellt. Ich freue mich sehr über dieses Leitwort, denn es zeigt: Hoffnung ist nichts Statisches. Hoffnung hat immer eine Dynamik. Sie lähmt nicht, im Gegenteil: Hoffnung bringt uns in Gang.

Denn das kommt natürlich dazu, wenn wir von der Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde sprechen: dass wir uns auch selbst auf die Verheißung zubewegen, die von Gott her kommt. Hoffnung besteht nicht nur in Worten, sondern wird in Taten erlebbar. Ich wünsche mir sehr, dass wir uns im Erzbistum im kommenden Heiligen Jahr wirklich gemeinsam überlegen, wo wir in unserer Gesellschaft einen Unterschied machen können. Wo können wir Menschen konkret helfen, Lasten abzulegen und neue Hoffnung zu schöpfen? Wo können wir Licht sein für die, die in Dunkelheit sind?

Ich lade ein, dass wir uns auf eine Entdeckungsreise begeben, um Momente und Orte der Hoffnung zu finden oder zu schaffen. Ob es nun um diakonische Projekte geht, die Menschen in Notlagen unterstützen, um Initiativen, die sich für soziale Gerechtigkeit einsetzen, oder um Aktionen, die Menschen einfach wieder Mut machen – all das könnte Teil unserer Antwort auf die Einladung des Papstes sein, zu Pilgerinnen und Pilgern der Hoffnung zu werden.

Es wäre großartig, wenn wir im Laufe des Jubiläumjahres nicht nur selbst mehr Hoffnung spüren, sondern auch unseren Blick dafür schärfen, wo bereits Hoffnung gelebt wird. So könnten wir als Erzbistum eine echte Erzählgemeinschaft der Hoffnung werden – nicht nur in Worten, sondern in Taten, die nachhaltig wirken.

Das soll nicht dazu führen, dass wir in Aktionismus verfallen, sondern dazu, dass wir mit offenen Augen und Herzen unterwegs sind. Und so herausfinden, wie und wo wir Hoffnung konkret erfahrbar machen können – für uns selbst, für unsere Gemeinden und für die Gesellschaft als Ganzes. Damit die Worte des Propheten Jesaja und der Offenbarung des Johannes nicht wie eine irrealer Utopie klingen, sondern damit deutlich wird: Unsere Hoffnung hat einen festen Grund!

Ein gesegnetes Weihnachtsfest wünscht Ihnen – auch im Namen der beiden Generalvikare Thomas Dornseifer und Dr. Michael Bredeck –



IHR
DR. UDO MARKUS BENTZ, ERZBISCHOF





IM FUSSBALL MUSS AUS HOFFNUNG ÜBERZEUGUNG WERDEN



Lukas Kwasniok,
Cheftrainer des SC Paderborn 07,
zur Frage, welche Rolle Hoffnung
im Fußball spielt

Redaktion: Welche Rolle spielt Hoffnung in Ihrem Leben?

Kwasniok: In meinem Leben spielt die Hoffnung eine große Rolle. Sie ist ein wichtiger stabilisierender Faktor. Im Sport dagegen kann man sich allerdings nicht nur auf die Hoffnung berufen, sonst wird es schnell eng. Um Erfolg zu haben, muss man davon überzeugt sein und darf nicht nur hoffen. Und trotzdem ist die Hoffnung der Keim des Erfolges.

Redaktion: Sind Sie derjenige, der diesen Keim in die Spieler einpflanzt?

Kwasniok: Grundsätzlich bin ich überzeugt davon, dass jeder Mensch Hoffnung in sich trägt. Ich bin derjenige, der diesen Faktor stärken muss. Der es schaffen muss, aus Hoffnung Glaube, Kraft und Überzeugung entstehen zu lassen. Auch im Fußball ist Hoffnung der Beginn von allem.

Redaktion: Trotzdem gehört Hoffnung zu jedem Fußballspiel dazu, oder? Sonst würde man ja zum Beispiel nicht weiterkämpfen, wenn man zurückliegt ...



Kwasniok: Ja, aber aus dieser Hoffnung muss Überzeugung wachsen, sonst funktioniert das nicht. Bayer 04 Leverkusen ist das in der vergangenen Saison gelungen, als sie Deutscher Meister und Pokalsieger wurden. Sie haben Spiele gedreht, einmal, ein zweites Mal, ein drittes Mal. Und glaubten dann irgendwann daran. Sie waren überzeugt davon, dass sie eigentlich nicht verlieren können.

Redaktion: Aus Hoffnung muss also Selbstvertrauen werden?

Kwasniok: Genau. Und das ist der Unterschied zum Leben. Da muss man nicht voll Selbstbewusstsein durch die Gegend laufen, sondern kann auch ein demütiges, eher zurückhaltendes Leben führen und dennoch absolut glücklich sein. Aber im Sport geht es um Erfolg, um das Gewinnen. Hier kann man nicht zurückhaltend und demütig sein und einen Sieg auf einer Hoffnung aufbauen. Im Leben sollte man ein guter Mensch sein. Aber man ist nicht automatisch ein guter Sportler, wenn man ein guter Mensch ist.

Redaktion: Ist es trotzdem wichtig für Sie, dass Sportler auch gute Menschen sind?

Kwasniok: Natürlich! Wir wollen das unseren Jungs auch vorleben. Dass man auf der einen Seite um seinen Platz in der Mannschaft kämpft und sich durchsetzen will. Dass man auf der anderen Seite aber auch im Blick hat, dass man dies gegen einen Kameraden tut, den man als Mensch auch mag. Deshalb ist es wichtig für uns, Spieler zu finden, die Selbstvertrauen besitzen und erfolgreich sein wollen. Sie sollten aber auch gute Werte verfolgen.

Redaktion: Es ist bestimmt nicht einfach, allen Spielern gerecht zu werden. Welche Fähigkeiten braucht es dafür?

Kwasniok: Die Arbeit eines Trainers hat sich in den vergangenen 20 Jahren extrem verändert. Sie ist sehr viel komplexer geworden. Man muss einen guten Mittelweg finden zwischen einem absoluten Herrscher auf der einen Seite und dem Sozialarbeiter auf der anderen Seite. Ich bezeichne mich gerne als Enter-Trainer, der die Jungs bei Laune halten muss. Du musst Coach und Entertainer sein.

Redaktion: Mit geplatzten Hoffnungen kennen Sie sich aus ... Sie mussten Ihre Profikarriere aufgrund von Verletzungen früh beenden. Wie haben Sie diesen Rückschlag verarbeitet?

Kwasniok: Für mich ist diese Erfahrung eher eine gute Basis für Gespräche mit jungen Spielern. Weil sich mein Leben durch diesen damals geplatzten Traum nicht verschlechtert hat. Mir hat das Leben gezeigt: Es gibt auch andere Möglichkeiten glücklich zu werden. Das gilt auch für die Spieler von heute. Natürlich haben sie die Hoffnung, bei uns Fußball spielen zu können. Aber wenn wir diese Hoffnung nicht erfüllen können, geht es woanders weiter.

Redaktion: Haben Sie für Ihr Leben eine Perspektive, auf die Sie hinarbeiten? Auf die Sie hoffen?

Kwasniok: Es war nie mein erklärtes Ziel, Profiftrainer zu werden. Dafür hat mich mein Leben zu sehr geprägt. Ich bin sehr jung Vater geworden, habe sehr jung geheiratet. Da konnte ich nach dem Ende meiner Fußballer-Laufbahn keine großartigen Visionen an den Tag legen, sondern ich habe erst einmal eine Ausbildung gemacht und bin selbstständig geworden. Mein Weg in den Trainerberuf bis hierher nach Paderborn hat sich Schritt für Schritt ergeben. Auch wenn ich es natürlich immer geliebt hatte, Trainer zu sein und im Fußball zu arbeiten. Man kann sich aber nicht darauf verlassen, dass eine solche Karriere glückt. Weil die Anzahl der Menschen, die Cheftrainer bei einem Profiteam sein dürfen, äußerst gering ist.

Redaktion: Welche Rolle spielt für Sie der Glaube?

Kwasniok: Es gibt allen Grund, dankbar zu sein. Ich habe zwei gesunde Kinder, eine tolle Frau, einen tollen Job, ich kann jeden Tag zweimal warm essen, wie man sieht (lacht). Ich habe ganz tolle Menschen um mich herum und bin rundum glücklich. Für all das bin ich dankbar. Und ich bin überzeugt davon, dass die christlichen Werte Glaube, Liebe und Hoffnung die Basis unseres friedlichen Miteinanders darstellen.

Das Interview führten Dr. Claudia Nieser und Till Kupitz



ICH BIN ÜBERZEUGT DAVON, DASS
DIE CHRISTLICHEN WERTE GLAUBE,
LIEBE UND HOFFNUNG DIE BASIS
UNSERES FRIEDLICHEN
MITEINANDERS DARSTELLEN.



7 TIPPS FÜR DEN ALLTAG



Was heißt es überhaupt, Hoffnung zu haben?
Wie kann ein hoffnungsvoller Alltag gelingen?

Das Heilige Jahr 2025 hat Papst Franziskus unter das Leitwort „Pilger der Hoffnung“ gestellt. In seinem Schreiben zum Heiligen Jahr „Spes non confundit“ unterscheidet Papst Franziskus zwei Facetten der Hoffnung: das Fundament und die Zeichen der Hoffnung. Es gibt viele Formen, Hoffnung auszudrücken: durch konkrete Taten der Nächstenliebe, des Friedens, der Fürsorge und vieles mehr. All das sind Zeichen der Hoffnung, aber nicht die Hoffnung selbst. Die Hoffnung, also das Fundament, ist für Franziskus im Ewigen verankert: „Im Angesicht des Todes, wo scheinbar alles endet, erhalten wir die Gewissheit, dass uns dank Christus, dank seiner Gnade, die uns in der Taufe mitgeteilt worden ist, ‚das Leben nicht genommen, sondern gewandelt wird‘, und zwar für immer.“ Es gibt also eine wesentliche Unterscheidung zwischen den sichtbaren Zeichen und dem für Menschen nicht sichtbaren Fundament der Hoffnung. Die Hoffnung selbst ist mehr als nur ein positives Zeichen, das optimistisch stimmt. Die Hoffnung ist der Glaube daran, dass

Gott seinen Zusagen an uns Menschen treu ist und bleibt.

Die nachfolgenden Tipps wollen dazu ermutigen, sowohl das eigene Fundament der Hoffnung zu stärken als auch Zeichen der Hoffnung für andere zu sein.

7 TIPPS FÜR PILGER DER HOFFNUNG

TIPP 1:

BIBLISCHE HOFFNUNGSBOTSCHAFT ENTDECKEN

Die Bibel ist ein Buch voller hoffnungsvoller Erzählungen. Wenn ich mir bewusst Zeit zum Bibellesen nehme und in die Erzählungen eintauche, begegne mir Menschen voller Hoffnung. Sie zeigen mir, dass es sich lohnt, auf Gott zu bauen. Der Wunsch des Apostels Paulus gilt auch mir: „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, damit ihr reich werdet an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes.“ (Röm 15,13)

TIPP 2:

PERSÖNLICHE HOFFNUNG REFLEKTIEREN

Wonach sehne ich mich? Was hoffe ich? Wo ist mein Ziel? Jeder Mensch hat seine persönlichen Hoffnungen. Es lohnt sich, bewusst einmal über diese Fragen nachzudenken. Sie können meinem Leben ein sicheres Fundament und Orientierung geben, die auch in herausfordernden Zeiten den Weg weisen können.

TIPP 3:

GEBET DER DANKBARKEIT

Am Abend auf den vergangenen Tag zurückzublicken und zu fragen, für was ich dankbar sein kann, schärft den Blick für die kleinen Zeichen der Hoffnung im Alltag. In der Tradition des Jesuiten heißt diese Übung „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“. Ich frage mich: Wer und was sind mir am heutigen Tag begegnet – an schönen und herausfordernden Erfahrungen? Wo sind Gottes Spuren verlaufen? Daraus suche ich drei Dinge, für die ich am heutigen Tag dankbar bin und trage sie im Gebet vor Gott.

TIPP 4:

GEMEINSCHAFT LEBEN

Gemeinschaft im Leben und Glauben zu erfahren, kann die eigene Hoffnung stärken. Wie wäre es mit einer Aktion in der Familie, der Nachbarschaft, dem Freundeskreis, der Kirchengemeinde? Ob für eine Stunde oder einen ganzen Tag – Gemeinschaft stärkt, beispielsweise durch gemeinsame Gebetszeiten, Kochen, Wanderungen, Hilfsaktionen, Gesprächsrunden oder vieles mehr. In Gemeinschaft werden Zeichen der Hoffnung geteilt.

TIPP 5:

GOTT VERTRAUEN

Als Christen Hoffnung zu haben, meint vor allem eins: Gottvertrauen. Gott ist es, der uns die Hoffnung schenkt. Darauf zu vertrauen, ist nicht immer leicht. Aber ich kann mich darin immer wieder einüben: Ich mache mir den Grund meiner Hoffnung bewusst und dann drücke ich meine Hoffnung durch konkrete Zeichen für meine Mitmenschen aus. So kann ich meine Hoffnung stärken und mit anderen teilen.

TIPP 6:

HOFFNUNG VERSCHENKEN

Papst Franziskus ruft die ganze Kirche dazu auf, konkrete Zeichen der Hoffnung zu setzen, besonders zu den folgenden acht Themen: Friede, Weitergabe des Lebens (biologisch und geistig), Gefangene, Kranke, junge Menschen, Migranten, ältere Menschen und Arme. Welche dieser Bereiche begegnen mir in meinem Alltag? Ich suche mir zwei davon für die nächsten Wochen aus und verschenke durch kleine Gesten der Nächstenliebe Hoffnung, beispielsweise durch einen Anruf, einen spontanen Besuch, ein liebes Wort, eine kleine Aufmerksamkeit.

TIPP 7:

GLÜCKLICH/T SEIN

Wer durch kleine Gesten der Nächstenliebe Hoffnung verschenkt, übernimmt jene Haltung, zu der das Erzbistum im Rahmen seiner Aktion „GLÜCKLICH/T SEIN!“ eingeladen hat. So wie Sankt Martin und der heilige Nikolaus haben viele Tausend Menschen geteilt und geschenkt, für Hoffnungs-schimmer gesorgt und gemeinsam Gutes getan. Auch wenn die Aktion in vielen Gemeinden jetzt schon endet, die Haltung bleibt aktuell, gerade im Heiligen Jahr. Hören wir also nicht mehr damit auf, GLÜCKLICH/T zu sein!

Ideen dazu finden Sie auf der Landingpage der Aktion:
www.noch-ein-grund-mehr.de/mitmachaktion/

Theresa Oesselke



Mit der Hoffnung im Gepäck durchs Heilige Jahr



Ausbrechen, aufbrechen, gemeinsam unterwegs sein, Zuversicht und damit Zukunft finden. Seit Christengedenken machen sich Menschen auf den Weg.

Vor allem in Zeiten des Übergangs, in Phasen persönlicher und gesellschaftlicher Krisen hat es Gläubige auf Pilgerwege und zu Wallfahrtsstätten gezogen. Mancher verzweifelt, viele suchend und – ja, vor allem auch hoffend. Dass Papst Franziskus das Heilige Jahr 2025 unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“ ausgerufen hat, passt in diese Zeiten von Krieg und globaler Verunsicherung. Papst Franziskus: „Wir müssen die empfangene Hoffnungsfackel weiter brennen lassen und alles tun, damit alle wieder die Kraft und die Gewissheit zurückgewinnen, um mit offenem Geist, Zuversicht und Weitsicht in die Zukunft zu blicken.“

AUF IN DIE EWIGE STADT

Alle 25 Jahre feiert die katholische Kirche ein Heiliges Jahr. Es lädt Gläubige rund um den Erdball zu einer Wallfahrt nach Rom ein, um ihren Glauben zu stärken und ihre persönliche Beziehung zu Gott zu vertiefen. Eine Tradition,

die bis ins Jahr 1300 zurückreicht. „Es ist kein Zufall, dass das Pilgern ein wesentliches Element eines jeden Heiligen Jahres darstellt“, erläutert der Papst. Denn Pilgern verspricht eine Neuorientierung im Leben und Glauben, weil wir uns in innerer Einkehr mit eigenen Fragen, Ängsten und Hoffnungen auseinandersetzen können. Es bietet die Chance, Gott näherzukommen, die Schönheit seiner Schöpfung zu erfahren und aus dieser besonderen spirituellen Erfahrung neue Zuversicht zu schöpfen. Und es inspiriert, weil wir in der Begegnung mit Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen Gemeinschaft und Solidarität, die Lebendigkeit und Vielfalt von Weltkirche erleben.

Dabei liegt in Rom eines der traditionsreichsten Pilgerziele der Christenheit. Seine jahrtausendealte Geschichte, die zahlreichen Kirchen, heiligen Stätten und die mit ihnen verbundenen religiösen Rituale und Zeremonien locken Jahr für Jahr Gäste aus aller Welt ins geistliche Zentrum der römisch-katholischen Kirche. 2025 rechnet die Stadt Rom sogar mit rund 45 Mio. Pilgerinnen und Pilgern.

IMPRESSUM

HERAUSGEGEBEN VON

Erzbistum Paderborn KdöR
Vertreten durch die Generalvikare:
Msgr. Dr. Michael Bredeck, Generalvikar
Prälat Thomas Dornseifer, Generalvikar
Domplatz 3 | 33098 Paderborn

Erzbischöfliches Generalvikariat
Abteilung Kommunikation | Heike Meyer
Domplatz 3 | 33098 Paderborn
Telefon 05251 125-1558
kommunikation@erzbistum-paderborn.de

REDAKTION

Dirk Lankowski (Leitung), Dr. Claudia Nieser,
Tobias Schulte, Till Kupitz, Theresa Oesselke,
Cornelius Stiegemann, Dr. Carina Middel

LAYOUT

Susanne Espert | Mues + Schrewe GmbH
www.mues-schrewe.de

DRUCK

Bonifatius GmbH
www.bonifatius-druckerei.de

BILDER

© Vitalii Matokha / Shutterstock (Titel),
© Erzbistum Paderborn: Till Kupitz (S. 2, 6),
Besim Mazhiqi (S. 3, 13, 14, 15),
Tobias Schulte (S. 2, 4, 5, 8)
© John Tyson / Unsplash (S. 8)
© Theresa Meier / Bonifatiuswerk (S. 9)
© Nitpicker / Shutterstock.com (S. 14)
© Melitas / Shutterstock.com (S. 3, 16, 17)
© encierro / Shutterstock.com (S. 19),
© Tartila / Shutterstock.com (S. 18, 19)
© Ron Smith / Unsplash (S. 20)



Feierlich begonnen wird das Heilige Jahr am 24. Dezember 2024 – in der Christmette öffnet Papst Franziskus die Heilige Pforte im Petersdom. Ihre Schließung im Folgejahr symbolisiert das Ende des Jubeljahres. Auch in drei weiteren Hauptbasiliken werden in den Folgewochen sogenannte Heilige Pforten geöffnet. Viele Gläubige durchschreiten sie im Rahmen ihrer Pilgerfahrt – ein festes Ritual, Sinnbild der Erlösung und der Gnade Gottes: Denn wer durch die Heiligen Pforten hindurchgeht, kann einen vollkommenen Ablass, also den Nachlass zeitlicher Sündenstrafen, erhalten.

ROM-REISEN UND VERANSTALTUNGEN IM ERZBISTUM

Wer sich nicht allein auf den Weg machen möchte, dem bieten Gruppenreisen die Gelegenheit, Rom und seine religiösen Orte in Gemeinschaft zu erleben. Ausgewählte Exkursionen, eine kompetente Reiseleitung und ein intensiver Austausch mit anderen Gläubigen machen so eine Pilgerfahrt zu einer besonderen Erfahrung des Glaubens. Dabei sind die Angebote 2025 so vielfältig wie die Gläubigen selbst. Größere Reiseveranstalter wie Viator-, Emmaus- und Tobit-Reisen bieten thematisch ausgerichtete Rom-Reisen an – von „Weihnachten in der Ewigen Stadt“ bis „Rom mit Kindern entdecken“. Auch viele Bistümer, Gemeinden, Pastorale Räume und andere kirchliche Organisationen haben im Jubiläumsjahr Wallfahrten nach Rom organisiert, etwa die Pastoralen Räume Unna und Lennestadt, die Propsteipfarrei

St. Laurentius Arnsberg oder die Malteser im Erzbistum Paderborn. Unabhängig davon, ob man allein reist oder sich einer Gruppe anschließt: Wer als Pilgerin oder Pilger in Rom unterwegs sein möchte, sollte sich online oder per App einen digitalen Pilgerpass besorgen. Mit der kostenlosen und personalisierten Karte erhält man Zugang zum Petersdom durch die Heilige Pforte und für alle wichtigen Veranstaltungen des Heiligen Jahres.

ERZBISCHOF ERÖFFNET AM 29. DEZEMBER DAS HEILIGE JAHR

Neben vielen Events im Jubeljahr sind die Gäste eingeladen, ebenfalls die Pilgerwege innerhalb Roms zu erkunden, die entlang bedeutender Kirchen und Gedächtnisstätten führen. Und auch im Erzbistum Paderborn wird das Heilige Jahr mit besonderen Gottesdiensten und einem spirituellen Programm gefeiert. Am 29. Dezember 2024 lädt dazu Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz zu einem feierlichen Eröffnungsgottesdienst in den Paderborner Dom ein. Am 13. September 2025 findet in Werl ein Pilgertag für Engagierte statt, an dem sich die Tradition der regionalen Wallfahrtsstätte mit dem Motto des Heiligen Jahres verbindet. Und viele weitere Termine vor Ort werden im Laufe des Jahres über die Website des Erzbistums bekannt gegeben. Auf dass 2025 der Geist des Pilgers alle Winkel der Erzdiözese erfüllt und, mit Papst Franziskus gesprochen, die Hoffnungsfackel neu entzündet.

Dr. Carina Middel



Ostern:
Freude über das Leben, Hoffnung
erblüht in jedem Moment

”

Alle hoffen.
Im Herzen eines jeden
Menschen lebt die
Hoffnung als Wunsch
und Erwartung des
Guten, auch wenn er
nicht weiß, was das
Morgen bringen wird.

Papst Franziskus

”

HOPE